

Evan Tepest: „Schreib den Namen deiner Mutter“

## Es liegt in der Familie

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.03.2024

**In die alte Heimat zurückzukehren und in Familiengeschichten einzutauchen, kann unerwartete Folgen haben. In diesem Debütroman ermöglicht es die Akzeptanz der eigenen nonbinären Identität.**

Wie ist das, nach Jahren aus der großen Stadt zurückzukommen in die Provinz, die man für immer hinter sich gelassen zu haben glaubte? Wieder ein Zimmer bei der Mutter zu beziehen? Alex, eine Autorin Anfang, Mitte dreißig, die Hauptfigur von Evan Tepests Romanerstling „Schreib den Namen deiner Mutter“, findet sich in dieser klassischen Homecoming-Situation wieder und tut sich auf klassische Weise schwer damit.

„Als Alex die Mutter traf, war ihr übel. Auf dem Bahnhofsvorplatz warteten weder Taxis noch Mieträder auf die Reisenden, die aus der Regionalbahn stiegen.

Sie umarmten sich flüchtig, ihre Unterleiber so weit voneinander entfernt wie möglich. Bevor die Mutter ihr die Wange küssen konnte, entzog sich Alex.“

Handlungsort ist die Gegend von Emmerich am Niederrhein, aber es könnte ebenso gut die halbländliche Peripherie jedes beliebigen Ballungsraums in Westdeutschland sein, der spießige Herkunftsort, in den entkommene Millenials, wie alle Generationen vor ihnen, mit bestenfalls gemischten Gefühlen von Zeit zu Zeit zurückkehren. Davon ist vielfach erzählt worden. Evan Tepest kombiniert dies mit einem Sujet, das derzeit, nach Kim de l’Horizons buchpreisgekröntem „Blutbuch“, eine Sonder-Konjunktur erlebt, nämlich der Geschichte einer gegen innere und äußere Widerstände entwickelten queeren Identität.

### Und dann auch noch ein Auftrag!

Alex’ Mutter, eine toughe Polizistin, hat mit ihrem dritten Mann eine renovierungsbedürftige Siebzigerjahre-Villa bezogen, die deutliche Spuren der verstorbenen Vorbesitzerin trägt. Immerhin, das Gästezimmer, das für Alex bereitsteht, ist frisch eingerichtet mit Online-Möbelhandel-Schick. Alex vermisst ihre Berliner Hood und leidet an den Nebenwirkungen der Medikamente, die sie gegen ihre Depression einnimmt. Die Mutter nimmt ebenfalls Antidepressiva. Der Anlass des Besuchs ist auch kein freudiger – der Vater der Mutter ist gestorben. Und das Schlimmste: Alex’ Agentin hat der Jungautorin, deren Idee für ein zweites Buch vom Verlag abgelehnt worden ist, einen Auftrag ergattert.

Evan Tepest

### Schreib den Namen deiner Mutter

Piper Verlag, München

192 Seiten

22,00 Euro.

Gefragt ist ein Essay über das Unaussprechliche zwischen Frauen und ihren Müttern. Titel: „Schreib den Namen deiner Mutter“.

„Alex war skeptisch. Doch sie brauchte das Geld. Außerdem würde es ihr guttun, eine Aufgabe zu haben, während sie hier war.“

Das Problem war nur, dass, worüber Alex und die Mutter nicht sprachen, praktisch alles umfasste.“

Alex versucht, dem Ungesagten zwischen ihr und der Mutter, aber auch anderen verdrängten, durch Phrasen und Anekdoten zugekleisterten Geschehnissen in der Familiengeschichte auf die Spur zu kommen. Etwa den Folgen, die das Verschwinden des Großvaters für die Mutter wie für die Großmutter hatte. Opa Kurt nämlich hatte seine Familie und den geerbten Wäschereibetrieb vor geraumer Zeit verlassen, um jenseits der nahen niederländischen Grenze seinen künstlerischen Ambitionen und dem Alkohol zu frönen, woraufhin bei Oma Kriemhild eine schizophrene Störung ausbrach. Möglicherweise ist es das, was bis heute an der Mutter nagt. Doch weshalb sind Alex und ihre Schwester so wütend auf sie? Und was hat die Mutter damals mit Alex' schwer erziehbarem Stiefbruder gemacht?

### **Augen wie Spielautomaten**

Während ihres Aufenthalts trifft Alex ihren Jugendfreund und ein paar ihrer früheren Lehrer wieder, darunter der erste offen schwul lebende Mann im Ort, ein gutgelaunter Sammler kunsthandwerklicher Keramik, der als agiler Boomer mit verrucht-linker Vergangenheit kariert wird. Und Alex' Kunstlehrerin Lena, mit der sie zu Schulzeiten eine intensive platonische Beziehung verband. Das Wiederaufleben der Gefühle treibt Alex beziehungsweise Evan Tepest zu zweifelhaften sprachlichen Wagnissen:

„Lenas Augen, die Alex auf ihrer Abifahrt nach Paris als einen ‚Spielautomaten voller grünbraugelber Walzen, an den du den Herz verlierst‘ beschrieben hatte, waren heute hell wie Baileys.“

Dass solche stilistischen Ausreißer zwischen vielen arg einfachen Hauptsätzen stehen geblieben sind, verleidet die Lektüre, trotz einiger Passagen von trockenem Witz, überzeugenden Dialogen und gelungenen Schilderungen der Rheinlandschaft. Die eingesprenkelten unausgegorenen Vorarbeiten zu dem nicht geschriebenen Essay, das Namedropping von Lektüren, Musik, Kunst und Auslandsaufenthalten, die Klischees einer Außenseiter-Kleinstadtkindheit machen es nicht besser, ebenso wenig wie die vielen losen Fäden von Alex' Aufklärungsarbeit, die mal Missbrauch, mal Misshandlung, mal vererbte psychische Störungen nahelegen. Zu allem Überfluss endet das Buch mit einer Schusswunde.

Immerhin, nach diesen Tagen in der alten Heimat hat die Hauptfigur auch sprachlich zu ihrer nicht-binären Identität gefunden. Man könnte allerdings auf die Idee kommen, am Niederrhein aufgewachsen und queer zu sein, wäre kein ganz schlimmes Schicksal, und allein davon zu erzählen etwas zu wenig für einen Roman.